

Einführung : wie die Unruhe in die Welt kam

Autor(en): **Plewka, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **137 (2011)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-903252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als der Nürnberger Feinmechaniker Peter Henlein im Jahre des Heils 1510 an der ersten Taschenuhr bastelte, herrschte in dieser Welt des Spätmittelalters noch Eile mit Weile. Mit der Erfindung der Unruhe änderte sich doch einiges. Aber nur wenige ahnten, was die Uhr wirklich geschlagen hatte. Lange genug waren es die Glocken der Kirchen gewesen, die mit ihrem Gedröhn und Gebimmel den gläubigen Leuten die Zeit ansagten und sie zum Gebet in die Kirchen riefen und ihnen dort, wie es damals üblich war, eine obrigkeitshörige und gottesfürchtige Lebensart eingetrichtert wurde.

1648 verkündeten nach jahrelangem Verhandeln die Glocken der Kirchen in Münster und Osnabrück das Ende des Dreissigjährigen Krieges, in dem sich Katholiken und Protestanten hemmungslos den Schädel eingeschlagen hatten. Anstelle der Glocken ruft noch heute in islamischen Ländern der Muezzin pünktlich vom Turm des Minarets herab zum Gebet. Und in der Moschee liest der Imam dem gläubigen Mannsvolk nicht nur im Namen Allahs die Leviten. Als wäre die Zeit stehen geblieben. Mit Peter Henleins Erfindung freundeneten sich schon bald tüchtige Leute an, Industrien entstanden in der Schweiz. Es war die Exaktheit der neuen handlichen Chronometer, die den täglichen Lebensrhythmus immer mehr bestimmte. Selbst Krieg und Frieden kamen unter die Fuchtel des Sekunden, Minuten und Stunden messenden Zeitfressers. So verkündete am 1. September 1939 ein Reichskanzler Adolf Hitler, später der grösste Feldherr aller Zeiten: «Seit 5:45 Uhr wird zurückgeschossen.» Das Ende des Gemetzels läuteten in Deutschland wiederum die noch unversehrt gebliebenen Kirchenglocken ein. Doch schliesslich ging es überall mit schicken Uhren für sämtliche Lebensbereiche auf- und vorwärts.

Mechanische und halbautomatische Uhren mit und ohne Datumsanzeiger als dringend erforderliche Zeitmesser, um das strebsame Schweizervolk pünktlich an die Arbeit zu bringen. Guldene Schmuckuhren, mit und ohne Brillanten, als modische Accessoires des Jetsets und seiner Parasiten. Stoppuhren für Freizeitler und für den Spitzensport, wo Hundertstelsekunden über sein und nichts mehr sein zu entscheiden haben. Dann, in Zeiten wirtschaftlicher Notfälle, geschah das Swatch-Wunder. Zwar hat die Stunde auch weiterhin nur 60 Minuten, die es aber zu nutzen gilt. Immerhin brachten Nicolas Hayek und die serbelnde Schweizer Uhrenindustrie mit dem Volkschronometer etwas auf den Markt, was die Welt zwar nicht veränderte, doch dank dem modischen Design etwas Farbe in den minuziös organisierten grauen Alltag brachte. Dass die winzige Batterie so manchen Anschaf-

fungspreis der neuen Uhr auf die Dauer wieder zunichte machte, fiel zunächst gar nicht auf. Hayek, Gott hab ihn selig, war trotzdem ein Segen für das Land. Natürlich auch für ihn persönlich.

Die Entwicklung hatte Konsequenzen, wie folgende nicht autorisierte Episode zeigt. Ein Schweizer Tourist, Opfer asiatischer Verkaufskunst, musste in Zürich-Kloten am Zoll seinen Koffer öffnen. 30 spottbillige, aber bestechend gelungene Imitationen berühmter Uhrenmarken waren dem Beamten dann doch zu viel an Souvenirs aus dem Fernost. Es handelte sich um ein Vergehen gegen unmissverständliche eidgenössische Zollbestimmungen. Er erlaubte dem enttäuschten Touristen die Mitnahme einer gelungenen «Lolex». Dann drückte ihm der Zollbeamte, selbst den Tränen nahe, einen Hammer in die Hand, mit der Aufforderung, den Rest an Uhren an Ort und Stelle eigenhändig zu vernichten. Getreu der uralten Devise «Ehret einheimisches Schaffen».

Ob Kuckucksuhr oder Lebensuhr: «Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heitern Stunden nur ...» Apropos Sonnenuhr: Es wäre erfreulich, wenn sich einige Zeitjongleure, mit bereits im Grosshirn implantierter Atomuhr, wieder mehr nach der Natur orientieren würden. Statt mit Tausendstel- oder gar mit Nanosekunden den Teufel mit Beelzebub austreiben zu wollen. Der Uhrenhersteller Peter Henlein, bekannt auch als Erfinder des Nürnberger Eis, einer Taschenuhr, hatte keine blasse Ahnung, in welchen sündhaft teuren Luxusuhren sich der-einst seine Unruhe zwar viel genauer, aber ebenso neutral wie erbarmungslos bewegen würde. Der Tüftler muss es jedoch gewusst haben: Einem jeden, ob arm oder reich, Demokrat oder Diktator, Halunke oder Gutmensch, mit oder ohne Uhr, wird irgendwann einmal das letzte Stündlein schlagen.

Zeit

Zeit heilt Wunden, Zeit ist Geld
Zeit regiert die halbe Welt
Zeit zählt zu den reichsten Gaben
Nur – man müsste welche haben

ERNST BANNWART

U(h)rinstinkt

Der alternde Uhrmacher Theobald Feierabend fühlte sich in jüngster Zeit plötzlich von wachsender Unruh bedrängt.

Sein Lebenspendel, so schien es ihm, schlug neuerdings immer zaghafter aus. Und er selbst, fand er, tickte merklich langsamer als bis anhin.

Die Feder war nun wohl auch ihm lahm geworden.

Da wusste er, was es geschlagen hatte.

WERNER MOOR